

„Vielleicht verrückt – aber nicht dumm“



**Im Wirrwarr der Fixseile.
Hari Budha mit Prothesen und
Steigeisen kombinierten
Gelände.** Foto: Abiral Rai



Ein doppelt Beinamputierter besteigt den Mount Everest und überlebt nur knapp. Leichtsinn, Wahnsinn oder ein Sieg für die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung? Erstmals spricht Hari Budha Magar, 45, über wesentliche Details seiner Berg-Tortur.

Von Hilmar Schmundt

Er schrieb Alpingeschichte und ein neues Kapitel im Behindertensport. Am 19. Mai 2023 erreichte Hari Budha Magar den Gipfel des Mount Everest (8850 m), als erster doppelt über dem Knie Beinamputierter. Mühsam watschelte er empor, „wie ein Pinguin“, wie er sagt, siebzig Minuten für einhundert Höhenmeter. Sein Gipfeltag in der Todeszone dauerte über 25 Stunden, dreimal so lange wie für viele andere. Die Bestzeit liegt bei unter 11 Stunden – allerdings nicht vom Südsattel aus, sondern vom wesentlich tiefer liegenden Basislager.

Erst nach 15 Uhr erreichte er den Gipfel – lebensgefährlich spät. Die meisten Teams kehren spätestens um 14 Uhr um. Louise Kelly zum Beispiel, eine amerikanische Militärveteranin mit einer Beinprothese, brach wenige Tage zuvor aus Sicherheitsgründen ab, nur 200 Meter unterhalb des Gipfels. Magars Team dagegen ging volles Risiko. Der Abstieg zog sich durch die ganze Nacht. Dann ging ihnen fast der Sauerstoff aus. Sie überlebten nur knapp. Und werden seitdem von Staatschefs empfangen und auf Podien beklatscht. Magar hatte Glück, viel Glück. Erfahrung oder Sicherheitsreserven hatte er kaum, dafür aber schier endloses Selbstvertrauen. War sein Gipfelsturm fahrlässig oder vorbildlich, egozentrisch oder altruistisch?

Ihm sei es nicht um sein Ego gegangen, sondern um das Team, sagt Magar: Wer einmal auf dem Everest war, erhöht in der Rangordnung des nepalesischen Expeditionswesens Status und Honorar, das Wagnis helfe somit womöglich etlichen Familien aus der Armut. Das erzählt er beim Gespräch in den Räumen der weltweit operierenden Prothesenfirma Otto Bock in Berlin, die ihn sponsert und technisch unterstützt. Unter anderem hat die Firma ihm als Spezialanfertigung eine Heizung in die Prothesen integriert, um Erfrierungen zu verhindern. Magar sieht sich als Vorkämpfer für die Gleichberechtigung von 1,3 Milliarden Menschen mit Behinderung.

War seine Prothesen-Besteigung also ein Höhe- oder Tiefpunkt in der über 100-jährigen Sportgeschichte des Berges? Steht sie eher für Mut, für Übermut – oder vielleicht auch Demut? Diese Fragen dürften für anregende Debatten an langen, verregneten Hüttenabenden sorgen. Unstrittig scheint dabei zunächst eines: seine Herkunft:



Hari Budha Magar. Foto: Hilmar Schmundt

Hilmar Schmundt ist Sachbuchautor sowie Wissenschaftsreporter, zuletzt beim Spiegel. Eines seiner Spezialgebiete sind die Achttausender.



Doppelt beinamputiert am Mount Everest. Leichtsinn oder ein Sieg für die Gleichberechtigung? Foto: Krish Tapa

„Ich wurde in einem Kuhstall geboren, nicht in einem Krankenhaus. Meine Eltern waren arme Bauern. Wir hatten keinen Strom und keinerlei Geräte, weil wir uns kein Kerosin leisten konnten. Die gesamte Familie schlief um eine Feuerstelle mitten im Haus, zusammen mit den Kühen, die uns wärmten.“

Was mitteleuropäische Großstadt-Hipster bei Events wie „Tough Mudder“ als Extremsport konsumieren, war für Magar eine ganz normale Kindheit, er kannte es nicht anders:

„Ich ging auf eine Dorfschule, aber die war weit weg, ich ging barfuß und musste drei Flüsse überqueren. Nur einer von ihnen hatte einen Steg. Wenn wir Läuse hatten, drehte meine Mutter unsere aus Hanf gewebte Kleidung linksherum und hing sie übers Feuer, um die Läuse auszuräuchern. Das Einzige, was wir uns leisten konnten, war Salz. Aber um das zu bekommen, mussten wir eine Woche lang wandern, das war fast wie eine Pilgerreise, es gab keine Gasthäuser und nachts schliefen wir auf Terrassen oder in Höhlen.“

Mit elf Jahren wurde er in eine arrangierte Ehe gedrängt. Zur Armut kam Lebensgefahr: Magar wuchs im Bürgerkrieg auf, der damals in diesem entlegenen Teil Nepals tobte:

„Unser Bezirk bei Rolpa und Rukum lag im Zentrum des maoistischen Aufstands. Wenn Menschen wenig Bildung haben, dafür aber Hunger, kann man sie leicht manipulieren. In meinem Dorf mit vielleicht 1000 Einwohnern wurden 21 Menschen getötet.“

Eine Todesrate von über zwei Prozent: Ein derartiges Alltagsrisiko für ein Schulkind, das wäre höher als die Todesrate pro Gipfelbesteigung am Everest seit den Nullerjahren. Jeder Mensch hat beim Bergsport eine eigene Risikokalkulation. Und Magars Vergleichsbasis war eben das, was er kannte: der mörderische Bürgerkrieg seiner Kindheit. Mit 19 Jahren wurde Magar Soldat in einem Gurkha-Regiment, einer Eliteeinheit innerhalb der britischen Streitkräfte. Seine Kampfeinsätze empfand er als eher locker, verglichen mit seiner Kindheit:

„Für mich war die Armee viel einfacher als die Kindheit in den Bergen. Es gab zwei Arten von Soldaten: die Stadtjungen und die Bergjungen wie mich. Wir wussten, wie man hart arbeitet, schwere Lasten hoch und runter trägt, wir sind belastbar. Deshalb wollten alle Stadtjungen in einer Einheit mit vielen Landjungen sein – aber nicht umgekehrt. Einige der Stadtjungen wussten nicht einmal, wie man eine Schaufel benutzt. Für mich war harte körperliche Arbeit das, was ich kannte.“

Magar versucht nicht, seine bescheidene Herkunft zu kaschieren, sondern trägt sie geradezu stolz vor sich her. Humilitas, das lateinische Wort für Demut, verweist auf den Erdboden, es entspringt derselben Wortwurzel wie „Humus“, die organische Substanz in fruchtbarer Erde. Magar redet gerne über seine autobiografische Bodenhaftung:

„Als ich vor ein paar Monaten mein Heimatdorf besuchte, aßen wir alle Brennnesselsuppe, ich liebe diesen Geschmack. Ich bin stolz auf meine einfache Herkunft! Manchmal schauen die Stadtbewohner in Kathmandu auf Landjungen wie mich herab. Früher wollten sie uns nicht einmal als Mieter in ihren Häusern. Jetzt reise ich um die Welt und lebe in Großbritannien, aber ich werde meine Herkunft nie vergessen. Wenn du deine Vergangenheit verlierst, verlierst du dich selbst.“

Nach elf Jahren in der Armee steht seine nächste Beförderung bevor. Ein falscher Schritt, und diese Karriere fliegt in Stücke. Eigentlich ist es ein Routineeinsatz an jenem 17. April 2010. Er ist mit einem Trupp von 20 Soldaten in Afghanistan (Provinz Helmand) auf Patrouille, sie laufen im Gänsemarsch, Magar fast genau in der Mitte, da hört er einen Knall:

„Überall war Staub und alle riefen: In Deckung! Mann getroffen! Dann merkte ich, dass es um mich ging. Ich muss auf einen Improvisierten Sprengsatz (IED) getreten sein. Überall war Blut, ich konnte mein rechtes Bein nicht sehen, mein linkes Bein hing herab als Haut und Knochen.“



Prothesen mit Steigeisen. Die kurzen Steigeisen haben in steilen Eisfeldern weniger Grip, aber für die nicht allzu technisch schwierigen Passagen am Mount Everest waren sie ausreichend. Foto: Krish Tapa

Ein Helikopter fliegt ihn aus, er verliert beide Beine oberhalb der Knie und landet im Rollstuhl. Doch das Schlimmste sind die seelischen Qualen. Magar glaubt als Buddhist an Wiedergeburt. Auf den ersten Blick mag die Reinkarnation wie eine tröstliche Vorstellung klingen, doch sie hat auch eine dunkle Seite:

„Ich verlor meine Selbstachtung. Menschen mit Behinderungen werden in Nepal negativ wahrgenommen. Ich fühlte mich, als wäre ich eine Bürde für die Menschheit, eine Belastung für die Erde. Wir glauben an die Reinkarnation, dass wir immer wieder geboren werden. Ich dachte, dass ich in meinem früheren Leben vielleicht etwas Schlimmes getan hatte. Selbst viele gebildete Menschen in Nepal denken so. Das möchte ich ändern, deshalb habe ich den Mount Everest bestiegen.“

„Demut heißt sich nicht vergleichen“, schreibt Dag Hammarskjöld, der schwedische Generalsekretär der Vereinten Nationen, in seinem Tagebuch. Magar aber vergleicht sich mit anderen. Er will sein altes Leben zurück. Ständig grübelt er, wie die Welt ihn wohl sehen mag. Würde seine Frau bei ihm bleiben, seine elfjährige Tochter, sein dreijähriger Sohn? Dreimal versucht er in der Reha, sich umzubringen. Über eine halbe Million Menschen sterben jedes Jahr durch Selbsttötung. Diese Zahl sorgt für weniger Schlagzeilen als ein einziger Unfall am Everest.

Die Berge sind seine Rettung, sagt Magar. Nach zwei Jahren gelingt es ihm, seine Behinderung zu akzeptieren. „Hedonische Anpassung“ wird dieser Vorgang genannt: Viele Menschen gewöhnen sich nach einer Weile an fast alles, egal ob Lottogewinn oder Amputation. Magar erkundet, was ohne Beine geht. In Bayern lernt er kayak und Ski fahren. Dann besteigt er den Montblanc (4810 m) und den Kilimandscharo (5895 m). Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang zwischen Hochstimmung (Hypomanie) und Bergsteigerei, vermuten Forscher (wobei unklar ist, was Henne und was Ei ist). Die Alpen erinnern den Nepalesen an seine Heimat. 2017 besteigt er den Mera Peak (6476 m), Höhenrekord für doppelt über dem Knie Amputierte. Dann der Backlash: Im selben Jahr verbietet das

nepalesische Tourismusministerium aus Sicherheitsgründen das Besteigen von Gipfeln über 6500 m durch Blinde, doppelt Beinamputierte und Solobergsteiger. Es erinnert an das alte Ringen ums zulässige Risiko, schon 1865 erwog die britische Queen Victoria nach einem tödlichen Unglück am Matterhorn ein Besteigungsverbot. Das machte den Berg umso attraktiver. So auch am Everest: Magar kämpft gegen das Verbot, gemeinsam mit etlichen Verbänden. 2018 macht der Oberste Gerichtshof ihm den Weg frei.

Im Mai 2023 bricht Magar vom Südsattel her in Richtung Gipfel auf, eskortiert von anfangs 13 Helfern, von denen 10 den Gipfel erreichten. Seine Familie war erst dagegen, bis sein Vater fatalistisch sagt: Wenn es sein Schicksal ist zu sterben, dann sterbe er sogar, wenn er daheim sitze – wenn es aber sein Schicksal ist zu leben, überlebe er sogar den Berg. Magar sagt es anders:

„Ich mag ein wenig verrückt sein, aber ich bin nicht dumm.“

„Ich finde, Berge sind für alle da, auch für Menschen mit Behinderung“, antwortet der amerikanische Bergchronist Alan Arnette auf Anfrage: Ich finde das inspirierend“ Er fügt hinzu: „Aber abgesehen davon sollte niemand, egal ob mit oder ohne Behinderung, andere Menschen aus irgendeinem Grund in Gefahr bringen. Ich vermute, sie wussten, dass sie deutlich länger brauchen würden als andere, um auf den Gipfel zu gelangen und wieder abzustiegen. Er war mit ein paar der besten Bergsteiger unterwegs, also war er sicher.“

Magars autobiografische Erzählung ähnelt einer klassischen „Heldenreise“, der Standardstory aus Aufbruch, Krise und finalem Triumph – ein Klischee, das Drehbuchautoren gerne auf ihre Plots kleistern. Bergsteigen ist teils Sport, teils Storytelling, sagt Reinhold Messner dazu: „Wer in der Lage ist, seine Geschichte so zu erzählen, dass er ein breites Publikum findet, wird auch seinen Platz in der alpinen Geschichte haben.“ Magar ist Aktivist und Vorbild und seine Story findet ein Millionenpublikum. Die kalifornische Essayistin Joan Didion sagt es so: „Wir erzählen uns Geschichten, um zu leben ... Wir suchen nach der Predigt im

Beim Kontrollierten und Tauschen der
leeren Sauerstoffflasche. Foto: Abiral Rai





Summit! Das schlechte Wetter mahnt längst zur Umkehr. Wie viel Risiko darf sein? Foto: Krish Tapa

Selbstmord oder nach der sozialen oder moralischen Lehre im fünffachen Mord. Wir interpretieren, was wir sehen, und wählen aus mehreren Möglichkeiten die tauglichste aus.“

Magars Heldenreise wirkt teils fast surreal, fast tragikomisch. Schon der Aufstieg zum Südsattel ist unendlich mühsam:

„Vielleicht waren wir etwas naiv. Schon der Weg vom Camp III zum Camp IV war echt schwierig, ich bin den größten Teil im Grunde gekrochen. Wir brauchten 14 Stunden, wir starteten im Dunkeln um vier Uhr morgens und kamen um sechs Uhr abends an.“

Magar ist erschöpft, aber um 21:50 Uhr geht es weiter, die ganze Nacht hindurch, den ganzen Tag. Gegen 13 Uhr erreichen sie endlich den Südgipfel. Das ist spät.

„Nach dem Südgipfel gingen wir weiter zur Traverse, dort verließ mich alle Kraft. Für zehn Meter brauchte ich zwanzig Minuten, ich fühlte mich kipplig und verlor einen meiner Pickel, er fiel die Südflanke hinab, tiefer und tiefer. Ich sagte daher: Lasst uns umkehren! Aber dann kontrollierten meine Bergführer die Sauerstoffversorgung und bemerkten, dass meine Sauerstoffflasche leer war. Also tauschten sie die aus und nach wenigen Minuten fühlte ich mich viel besser. Aber als wir dann am Hillary Step anlangten, kam ein fieser Wind auf und es wurde sehr kalt und begann, leicht zu schneien. Wir erreichten den Gipfel um 15:10 Uhr.“

Ist es nicht leichtsinnig, so spät am Gipfel zu sein? Magar stimmt zu:

„Ja, aber wir wussten, dass wir Geschichte schrieben. Meine Einstellung war: Wenn ich etwas ganz Neues leisten will, dann muss ich auch frischer denken, härter arbeiten und größere Risiken eingehen.“

Mit entwaffnender Bescheidenheit beschreibt Magar Pleiten, Pech und Pannen. Im Interview lacht er immer wieder laut und lange, am liebsten über sich selbst, mit einem Sinn für Slapstick:

„Ich weinte wie ein Baby am Gipfel, durch die Tränen froren meine Wimpern ein, wir gaben uns gegenseitig „High Fives“. Ich zog meine Handschuhe aus, um ein Foto zu machen, aber als ich sie wieder

anzog, war ihre Innenseite gefroren. Wir wollten ein Foto machen, aber keines unserer Handys funktionierte. Zum Glück hatten wir zwei GoPro-Actionkameras dabei. Aber bis zum Erreichen des Base Camps wussten wir nicht, ob wir Belege hatten.“

Als er den Südgipfel erreicht, ist Magars Sauerstoffflasche leer, sein Sherpa gibt ihm seine Flasche und steigt ab, um von einem Depot am „Balkon“ (8430 m) Nachschub zu holen, doch das Depot ist leer, daher steigt er weiter ab. Magar und sein jüngerer Bruder, ebenfalls ein Neuling, sind nun auf sich gestellt, es wird Nacht. Als sie den Balkon erreichen, kommen ihnen die ersten Bergsteiger für den nächsten Gipfeltag entgegen. Wieder geht ihr Sauerstoff zur Neige, ihnen bleiben noch zehn Minuten, erzählt Magar:

„Wir hatten Glück, gerade noch rechtzeitig stieg uns der Hilfskoch entgegen und brachte uns zwei Sauerstoffflaschen und heißes Wasser, er nahm dafür ein hohes Risiko auf sich.“

Nach 25 Stunden und 10 Minuten erreichen die Brüder den Südsattel. Glück gehabt. Magar sieht das so: Ohne seine gefährlichen Abenteuer wäre er vielleicht längst tot, durch seine eigene Hand. We tell ourselves stories in order to live. Mit seiner riskanten Heldenreise will er Menschen mit Behinderung Lebensmut spenden. Und er weiß, dass Aufmerksamkeit eine begrenzte Ressource ist: Ohne den Gipfel wäre das öffentliche Interesse gering und all die Mühen und Risiken wirkungslos verpufft, zum Beispiel die gefährliche Durchquerung des Khumbu-Eisfalls. Der Everest war nur Zwischenstation, Magar will die Seven Summits besteigen, drei hat er, vier fehlen. Sein Zwischenfazit:

„Anfänglich wollte ich meine Niederlage nicht akzeptieren. Ich hatte meine Beine verloren, ich hatte meine Karriere verloren, ich wollte mich umbringen. Aber dann ging ich offener mit meinen Schwächen um. Nun bin ich dankbar für alles, was passiert ist. Was auch immer dein Lebensplan ist, das Leben hat einen eigenen Plan, alles was passiert, hat einen guten Grund. Es ist ein großes Privileg, dass ich so viel Hilfe bekommen habe.“

Wie sehen Sie Magars Rekordbesteigung? Ich freue mich auf Ihre Zuschriften unter redaktion@bergundsteigen.at ■